

Alfred Paul Schmidt

Über den Roman „Der Ziegenkopf“ von Manfred Mixner

Erlauben Sie mir, vorauszuschicken, dass mir der Roman „Der Ziegenkopf“ sehr, sehr gut gefallen hat. Mir bleibt also nur mehr, Ihnen zu erklären, warum. Einigermaßen schwierig, da ich Ihnen kaum was verraten darf, es handelt sich schließlich um einen Kriminalroman. Damit Sie aber wenigstens auf die allerspärlichste Weise wissen, worum es geht, erzähle ich Ihnen kurz den Inhalt des Klappentextes. Im Oktober 1992 wurden in der Uckermark, einer Gegend bei Berlin, die Überreste einer verwesenen Frauenleiche in einer ausgetrockneten Mistgrube gefunden. Der Verdacht, es handelt sich um Mord, liegt auf der Hand. Ein Berliner Kommissar beginnt mit der Untersuchung. Er ist ein einsiedlerisch lebender Mann um die 60, der die Gewohnheit hat, seine Nachforschungen nicht nur für das Amt, sondern auch für sich selber zu dokumentieren. Es ist sein letzter Fall vor der Pension.

Mehr zu verraten, würde der Begierde, den Roman zu lesen, nicht gut bekommen, stattdessen verrate ich Ihnen meine Meinung, warum man heute fast ausschließlich Filme konsumiert, die sich mit der Aufklärung von Verbrechen befassen, warum heute Kriminalromane in derart überwältigender Menge gelesen werden.

Der Krimi enthält bekanntlich ein Rätsel, ebenso bekannt ist, dass alles Ungeklärte eine unwiderstehliche Anziehungskraft besitzt; es erzeugt die gespannte Unruhe des Wissenwollens. Im massenhaften Konsum von Kriminalgeschichten spiegelt sich ein kollektiver Geist des Wissenwollens. Im Fernsehen zumeist in der reduzierten Form, die lediglich nach dem Täter fragt. Aber auch hier kommt die Lust, kombinatorisch imaginativ zu denken, auf ihre Kosten. In der anspruchsvolleren Kriminalliteratur enthält das Rätsel allerdings eine Antwort auf die umfassendere Frage, wie ist das Leben beschaffen, nicht an sich, sondern gemessen am Beispiel, mit dem sich der jeweilige Krimi beschäftigt. Dass sich der Krimi ausschließlich mit der Tötung des anderen befasst, ist der Ganzheitlichkeit geschuldet, mit der er die menschliche Negativität erforscht. Die Abträglichkeiten, die wir für einander hegen, kulminieren im Mord wie in der Spitze einer Pyramide. Etwas forscherhaft gesagt, der Titel Aufklärungsliteratur ist dem Krimi nicht zu verweigern. Ganz so blöd, wie wir immer meinen, ist demnach die gegenwärtige Zeit auch wieder nicht. Die Klärung eines Verbrechens enthüllt das Verborgene, das den Menschen eigentlich bestimmt. Das Offene, das wir zeigen, ist allgemein und eher von geringem Belang. Da aber jeder Mensch für den anderen ein Spiegel ist, erfahren wir anhand des Verborgenen etwas über uns selbst, etwas

über die Gesellschaft, der wir angehören, etwas über die menschlichen Abgründe. Zu guter Letzt erfahren wir, dass es der Zweck des Gewöhnlichen ist, diese Abgründe zu verbergen. Daher besteht die Kunst des Kriminalromans unter anderem darin, im Gewöhnlichen nach Anzeichen zu suchen, die ein Hinweis auf das Verborgene sind.

Es ist das Ausgezeichnete dieses Romans, dass sich alle diese angeführten Qualitäten im Verlauf des Lesens erschließen lassen. Das Erzählte ist in einer eleganten, weil zweckmäßigen Sprache gehalten, die vom Rhythmus des Sprechens geführt wird. Was sofort auffällt, ist die knappe, sorgfältige Beschreibung, die der Autor allen Räumen und Landschaften, wo sich der Kommissar aufhält, angedeihen lässt. Ebenso genau werden alle Personen, die der Ermittler befragt, beschrieben, ihre Mimik und Gestik, was sie anhaben, ja sogar der Eindruck, den der Mann von ihren Stimmen hat, wird festgehalten. Das macht den Roman äußerst anschaulich, einprägsam und lebendig, obwohl man als Leser in einem völlig unaufgeregten Erzählfluss dahingleitet. Ein Tempo, das an wirbeligen Stellen besonders spannungserhöhend wirkt.

Vielleicht interessiert es Sie ganz kurz, was das Lesen vom Fernsehen unterscheidet. Die sprachliche Beschreibung eines Gegenstands hat gegenüber dem fotografischen Bild desselben Gegenstands den Vorteil, da eine Beschreibung zu lesen mehr Zeit verlangt, dass sie von eindringlicherer, die Vorstellung aktivierenderer Wirkung ist als das Foto. Denken wir an die Totalaufnahme eines Wohnzimmers. Im Sekundenbruchteil erhalten Sie einen Gesamteindruck, der aber samt dem Gefühl, das er beinhaltet, zu verblassen beginnt, sobald das Bild verschwunden ist. Was zurückbleibt ist ein Wiedererkennungswert. Wenn man jedoch die Gegenstände des Zimmers sprachlich aneinanderreihet, ihr räumliches Verhältnis zueinander bestimmt, so fügen sich die Worte, ein jedes besitzt eine eigene Stimmung, zur Atmosphäre des Zimmers zusammen, was bewirkt, dass beim Leser ein nachhaltiger Eindruck entsteht.

Der Tod der Frau, deren Leiche gefunden wird, liegt etwa 35 Jahre zurück. Der Kommissar führt naturgemäß Gespräche mit dem Bürgermeister des Ortes, es ist eine Landgemeinde, er spricht mit den Nachbarn und Bekannten der Toten, sie ist eine Bauerntochter, und er spricht mit ihren Brüdern und ihrem Sohn. Aus diesen Gesprächen geht die Geschichte des Dorfes in der unmittelbaren Nachkriegszeit hervor. Man erfährt von der Errichtung der DDR, vom zwangsweisen Zusammenschluss der Bauern zu Produktionsgenossenschaften, und man erfährt, wie das Leben der Brüder des Opfers verlaufen ist, der Brüder, die den Beitritt zur örtlichen Kolchose verweigert haben. Kurzum, der Roman schildert am Beispiel einer Bauerngemeinde, wie die Geschichte der kleinen Leute von der herrschenden Macht in die

Hand genommen wird. Mit der Freiheit, sein Leben selbst zu gestalten, hat es demnach nicht allzu viel auf sich. Das Glück der Menschen besteht darin, sich der Macht fügen zu können, gehorcht man aber dem Drang, der Macht, warum auch immer, zu entkommen, wird das Leben schwierig. Wie sich bald zeigt, scheint der Tod, der hier untersucht wird, mit diesen Schwierigkeiten zusammenzuhängen. An diese historische Bedingtheit hängen sich andere menschliche Tief lagen an, einige der schaurigen Art, so dass sich nach und nach ein höchst undurchsichtiges Motivgemenge ergibt.

Aus seinem Reagieren auf all das, was dem Kommissar erzählt wird, ergibt sich eine wahrhaft originelle Figur, der Mann ist ein Bürokrat von höchster Lebendigkeit. Ein interessanter, weil geistig sehr anregender Widerspruch. Der Lebendigkeit des Mannes entspricht die schon geschilderte Erzählweise des Romans, der sich auf diese Weise einer imponierend suggestiven Geschlossenheit erfreut. Die durchgehende Haltung des Kommissars ist die, sich an nichts anderem als an Fakten zu orientieren, allerdings hat er häufig damit zu tun, Spekulationen, die sich ihm unwillkürlich aufdrängen, ärgerlich von sich zu weisen. Er begegnet allen Menschen mit derselben Unvoreingenommenheit, wobei er Mühe hat, Sympathien, die er empfindet, nicht zu zeigen. Im Gegensatz zu diesem nüchternen Tagesleben wird er von den wildesten Träumen der Angst und sexueller Natur heimgesucht. Diese Träume zeichnete er auf, aber nicht um sie zu analysieren, sondern um sie zu horten, als wäre die Welt im Gleichgewicht, solange Traum und Wirklichkeit einander die Waage halten.

Der erzählerische Höhepunkt des Romans ist meines Erachtens die Begegnung mit dem Sohn der Toten, mit dessen Krankengeschichte. Der Mann ist um die 50 und lebt, diagnostiziert als schizophren, seit mehr als 30 Jahren in entsprechenden Anstalten. Das Beeindruckende, trifft man auf den Wahnsinn, ergibt sich daraus, dass man in eine andere Welt gerät, dass man auf eine verstörende Art von Assoziieren, auf eine andere Logik stößt. Es ist das Erregende der Begegnung mit dem großartig Unbekannten, dass wir beim Versuch, es nachzuvollziehen, auf das Unbekannte und Fremde stoßen, das in uns selber eingelagert ist. Wenn dem nicht so wäre, hätte die poetische und malerische Kunst aus Gugging nicht den geringsten Widerhall. Dem Autor ist zu gratulieren, dieses Element in seine Konstruktion eingebaut zu haben, denn das Irrationale hat hier den Effekt, die Wirklichkeit der anderen Ereignisse rundherum zu bekräftigen, ja geradezu leibhaftig zu machen.

Aber der Autor setzt noch eins drauf. Er konfrontiert uns mit der Deutung der Geistesstörung des Mannes, die seine langjährige Psychoanalytikerin, eine blinde Frau, vorgenommen hat. Die Deutung ist in sich vollkommen widerspruchsfrei, und daher von gedanklicher Schönheit,

aber es bleibt fraglich, ob sie stimmt, da sie der Kranke aufgrund seiner Störung nicht erfassen kann. Mir ist dazu die Idee gekommen: dass das eigentliche Verdienst der Psychoanalyse darin besteht, dem Vermuten über das Wesen des Menschen ein weites Feld zusätzlicher Möglichkeiten erschlossen zu haben. Das Vermuten ist immerhin eine der Grundlagen allen Denkens, ohne Vermuten gäbe es kein Argument und auch keinen Beweis.

Und das bringt mich zum letzten Punkt meiner Anmerkungen, zur Frage, wie hält es der Kommissar selber mit dem Vermuten, mit dem Urteilen über das Leben, wie er es kennt. Als Liebhaber des Faktischen hält er sich damit weitgehend zurück, aber einmal macht er eine bedeutsame Ausnahme. Sein Nachdenken über das Böse, immerhin sein eigentlicher Brotgeber, hat ihn zu folgendem Schluss geführt: Das Gesetz beurteilt das jeweilige Verbrechen, der Verbrecher als Person ist bedeutungslos. Wie er zu dieser erstaunlichen Erkenntnis kommt, verrate ich Ihnen nicht, gönnen Sie sich das Leseerlebnis des Romans, und Sie erfahren es selbst.

Ich danke fürs Zuhören, und genießen Sie jetzt, was Ihnen Manfred Mixner jenseits allen Kommentars an Fleisch und Blut über den „Ziegenkopf“ erzählen wird.